

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Matthäus 5, 44

(Luther 1912)



... Liebe ist Gold

Jesus und die Liebe gehören offensichtlich zusammen. An sehr vielen Stellen in der Bibel wird erzählt, wie Jesus gerade die Liebe seinen Nachfolgern und Nachfolgerinnen besonders ans Herz legt, sie geradezu zu dem „Markenkern“ seiner Botschaft gemacht hat:

Johannes 13,35: „Daran wird jeder-mann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“

Liebe ist ja was Schönes, und es ist mit Sicherheit nicht ehrenrührig, wenn man als Christ die Liebe für wichtig hält und sich auch dazu bekennt. Aber Vorsicht! So einfach ist das auch wieder nicht. Jesus hat in seinem Evangelium einen Prüfstein aufgerichtet, an dem wir das, was er mit „Liebe“ meint, direkt ermessen können. Denn offensichtlich ist das Liebesverständnis von Jesus weit von unserem üblichen und manchmal kitschig-süßlichem Verständnis von Liebe entfernt. In seiner Bergpredigt bringt er es auf den schmerzhaften Punkt: „Liebet eure Feinde!“

Wie ist das gemeint? Und wie soll das gehen? Ist das eine ernsthafte Aufforderung oder eher metaphorisch gemeint, wie mit dem „Auge ausreißen“ aus Matthäus 5,29? Um uns einer möglichen Antwort zu nähern, müssen wir uns etwas näher mit dem Wesen der Liebe befassen.

Stufe 1: Liebe zu sich selbst

Selbstliebe ist doch etwas Verwerfliches, oder? Zumindest etwas Bedauerliches? Nein, Selbstliebe ist im Kern das, was uns im Wesen zusammenhält. Wir haben ein elementares Bedürfnis, unsere Existenz zu bewahren, Gefahren und Bedrohungen abzuwehren und Zerstörung und Schmerzen zu vermeiden. Man kann also zu Recht sagen: Kein Mensch ist ohne Liebe – mindestens zu sich selbst. Aus dieser Liebe heraus suchen wir, ohne nachdenken zu müssen, das Angenehme, vermeiden das Unangenehme, streben danach, unsere Bedürfnisse zu befriedigen und suchen uns Plätze, an denen wir uns erholen können. Erst dann, wenn unsere Selbstliebe mit den Interessen anderer –



also mit der Selbstliebe, die andere ebenfalls haben, in Kollision gerät, fallen uns die negativen Auswirkungen auf: Das Bedürfnis, nicht nur Dinge, sondern auch Menschen unter die eigene Kontrolle zu bekommen, um sie sich für die eigene Annehmlichkeit zu sichern – und dafür bei Bedarf nicht vor massiver äußerer Gewalt oder auch subtiler Gewalt wie Schmeichelei, Lüge und Heuchelei zurückzuschrecken. Ausufernde Selbstliebe wird damit skrupellos und zerstörerisch.

Stufe 2:

Liebe zu denen, die uns Gutes tun

Wir sind alle auf andere Menschen angewiesen. Aus einer sozialen Gruppierung ausgestoßen zu werden, ist für uns instinktiv sehr bedrohlich, deshalb bemühen wir uns darum, mindestens einer Gruppe sicher und stabil anzugehören, egal, wie wir sie nennen: Familie, Freunde, Clique, Kollegen, Partner, Genossen, Kumpel, Gang, Clan (naturgemäß hier etwas männerlastig – Frauen wissen besser als der Autor, wie sie ihre soziale Gruppe nennen würden). Familiär-gene-

tische Verbundenheit, ähnliche Interessen, gleichartiger Geschmack, aber vor allem eine gemeinsame Identität schafft emotionale (und häufig auch wirtschaftliche) Sicherheit – auch durch die garantierte gemeinsame Kampfbereitschaft bei Bedrohungen oder durch Versorgung und Unterstützung in persönlichen Notlagen. Klar – wer einem Gutes tut, den mag man mehr als andere, und wer dazugehört, dem ist man eher gewogen. Diese „soziale Liebe“ ist wie die Selbstliebe alltäglich und normal – wie bei unseren biologischen Verwandten, den Menschenaffen, die sich ebenfalls hingebungsvoll wechselseitig „groomen“ können. Aber auch diese Liebe hat ihre Schattenseiten: Um dazuzugehören, müssen wir uns den Normen und Machtverhältnissen in der Gruppe anpassen oder zumindest ähnliche Meinungen vertreten. Richtig gefährlich wird es aber, wenn die Zugehörigkeit nur durch die gemeinsame Ablehnung und Verachtung von anderen, nicht zugehörigen Menschengruppen stabilisiert wird, wenn also alle, die anders aussehen, anders fühlen, anders denken oder einfach fremd, schwächer oder behindert sind, abgelehnt, gemieden, diffamiert oder sogar verfolgt werden. Es ist gerade ein Menschenalter her, das Menschen auch bei uns aus rassistischen Gründen verfolgt, versklavt und vernichtet wurden.





Stufe 4: Liebe zu den Notleidenden

So einfach es ist, Kinder in ihrer Bedürftigkeit zu lieben, so schwer kann es sein, eine vergleichbare Liebe anderen notleidenden Menschen entgegenzubringen. Offensichtliches Leid weckt noch spontanes Mitleid, wenn auch

nicht bei jedem, aber verborgenes Leid erfordert einen tieferen, empathischen Blick in die Bedarfe, Nöte und Gefangenschaften hinter den Fassaden von „Normalität“ oder vermeintlicher Gleichgültigkeit. Viele Menschen, die tief im Inneren erbärmlich leiden, geben sich nach außen hart oder abweisend, manche sogar betont lustig und unbeschwert. Liebe hat grundsätzlich die Fähigkeit, durch alle Masken hindurchzuschauen – sie kann auch in die Abgründe blicken, die sich in vielen Menschen auftun; auf die Verzweiflung und Einsamkeit, aber auch auf das grimmige Elend, die Wut und den Hass auf die Welt, die Menschen und auf die Schicksalsmächte, die für verantwortlich gehalten werden. Das ist dann alles andere als „süß“ und es erfordert für die Liebe eine große Kraft, die eigenen spontanen Reflexe

Stufe 3: Liebe zu den Liebesbedürftigen

Ein Blick in die Augen eines liebenden und liebesbedürftigen Kindes erweicht spontan das Herz der meisten Menschen. Direkt erlebte Bedürftigkeit und Hilflosigkeit weckt unser Mitgefühl und aktiviert spontan unser Bedürfnis, zu helfen, zu bergen und zu nähren. Es sind nicht nur die Frauen, die Menschen- oder auch Tierkinder meist entzückend und „süß“ finden. Diese fürsorgliche Liebe scheut häufig keinen Aufwand und kann dafür die eigenen Interessen eine längere Zeit hintan stellen. Sie sucht zugleich die Nähe und Verbundenheit mit denen, um die sie sich kümmert. Kommt Ihnen das bekannt vor? Ohne diese Liebe würden Eltern sich nicht so hingebungsvoll um ihre Kinder kümmern und so macher aus dem Nest gefallener Vogel hätte keine Überlebenschance. Aber auch diese Liebe hat ihre Schattenseiten: Sie wird meist belohnt mit der großen Anhänglichkeit und Dankbarkeit derer, um die sie sich kümmert, und daraus kann eine Erwartung erwachsen, die sich zu einer erdrückenden Vereinnahmung auswächst, die nur schwer wieder loslassen kann.



der inneren Vermeidung und Ablehnung zu überwinden, um nicht in den Abgrund der anderen hineingezogen zu werden. Deshalb ist diese Liebe auch vergleichsweise selten und hält nicht lange durch. Sie erwartet einen möglichst baldigen Erfolg, sonst ermüdet sie rasch oder reagiert enttäuscht. Um mit dieser Liebe länger „durchzuhalten“, brauchen wir also Unterstützung, und zwar von demjenigen, der das gesamte Elend der Menschheit wirksam und nachhaltig getragen hat – von Jesus. Wir bekommen mit seiner Hilfe eine Ahnung von dem, was es heißt, die „Schuld“ anderer Menschen auf sich zu nehmen. Mit der inneren Unterstützung von Jesus Christus können wir dann das eigene kleine „Kreuz“ auf uns nehmen, das mit der Liebe zu den Notleidenden untrennbar verbunden ist.

Stufe 5: Liebe zu den Feinden

Jesus wünscht sich noch mehr, wenn er uns auffordert, unser Kreuz auf uns zu nehmen und ihm zu folgen: Wir sollen auch unsere Feinde lieben. Damit sind nicht unsere Gegner gemeint, die im Rahmen politischer oder sozialer Auseinandersetzungen Angehörige der Gegenpartei sind. Feinde – das sind die „persönlichen“ Feinde, also Menschen, die uns gegenüber feindselig, hämisch, verachtend, verletzend, intrigant, infam und sogar bössartig sind. Wie kann, wie soll man denn böswillige, niederträchtige, verfolgende und vielleicht sogar mörderisch gesinnte Men-



schen lieben? Ein mächtiges Bedürfnis, sich selbst zu schützen und die Gefahren abzuwehren, scheint jede Liebe unmöglich zu machen. Unsere eigene Antwort auf Verletzungen ist das Bedürfnis nach Vergeltung – so hart und wirkungsvoll, dass sie den Feind davontreibt oder unschädlich macht. Der Hass des anderen weckt den eigenen Hass, in dessen Feuer die Liebe keine Chance zu haben scheint.

Wie hat Jesus das gemacht? Er hat sogar am Folterkreuz hängend um Vergebung gebeten:

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23,34).

Jesus hatte keine Feinde. Wie bitte? Ja, von ihm selbst aus betrachtet hatte er keine Feinde, weil er niemandes Feind war. Er hat auf den Hass keinen Gegenhass gebildet, er konnte seine Feinde ungehindert lieben und ihnen in ihrer blinden Feindseligkeit vergeben. Jesus ist die personifizierte Liebe Gottes, eine Liebe ohne Hass. Jesus verkörpert die „wahre Liebe“ – und die „Feindesliebe“ ist der letzte Prüfstein, der „Goldstandard“ für Liebe. Diese Liebe ist nicht willentlich erreichbar, sie kann aus dem eigenen Willen heraus nur geheuchelt werden. Sie ist das

Ergebnis der durchflutenden, reinigenden Liebe Jesu Christi in unserem Herzen. Solange wir selbst noch feindselig sind, egal wem gegenüber, sind wir von dieser Liebe noch weit entfernt. Aber besonders tragisch ist es, wenn wir unsere Feindseligkeit in unserem Denken noch ständig begründen und legitimieren – denn dann kultivieren und nähren wir das Satansgift des Hasses in uns selber. Und dann wird das Feuer unseres eigenen Hasses uns eine Hölle bereiten,

der wir nicht entkommen können, solange wir diesen „Teufelskreis“ in uns nähren. Wir dürfen aber froh sein, dass Jesus auch mit uns Geduld hat und nur darauf wartet, bis wir bereit sind, uns in unserer Qual an ihn zu wenden, damit seine Liebe auch in uns wirksam werden kann und unser Herz wieder Frieden findet. [kd]

